

Auf dem Weg

Predigt zum 5. Sonntag der Osterzeit 2020

(Joh 14,1-12)

Was ist eigentlich Leben? In einem schwedischen Märchen kommen dazu verschiedene Stimmen zu Wort. Ein Schmetterling meint: „Das Leben ist bunt und lauter Freude und Sonnenschein“. Der Adler hält es dagegen für „ein Streben nach oben“. Andere sehen darin nur einen „Kampf im Dunkeln“ oder ein „vergebliches Ringen um Freiheit“. Vielleicht ist es auch ein „Wechsel von Arbeit und Vergnügen“ oder „eine ständige Suche nach dem Glück und eine Kette von Enttäuschungen“. Auf jeden Fall – so legen es uns viele Schriftsteller und Philosophen nahe – gibt es eine Grundtendenz, worin alle Menschen übereinstimmen: nämlich glücklich sein zu wollen. Und dazu gehören Beständigkeit, Sicherheit und Geborgenheit, dazu gehören so etwas wie eine unverlierbare Heimat und eine unzertrennliche Gemeinschaft. Andererseits machen wir alle aber auch die Erfahrung, immerzu auf der Wanderschaft zu sein, sich auf Neues einstellen zu müssen, nichts festhalten zu können und sich selbst zu verändern. Diese Spannung scheint fast unüberwindlich zu sein. Statt harmonisch das Leben genießen zu können, fordern uns oftmals große Widersprüche heraus.

So scheint nach Meinung zahlreicher Experten die Lage in der Corona-Krise trotz leichter Entspannung immer noch sehr ernst zu sein, kann es jederzeit passieren, dass die Infektionskurve wieder ansteigt, das Virus uns überfordert und Menschen in größerer Zahl vorzeitig zu Tode kommen. Warnungen, sich entsprechend zu verhalten, sind also nicht unbegründet. Zugleich macht sich daneben – wie neulich jemand treffend formuliert hat – ein anderes Gift in unserer Gesellschaft breit: „Es ist das Gift der Verharmlosung der Pandemie als kollektive Hysterie und der Verunglimpfung aller (Vorsichts-) Maßnahmen“, verbreitet durch „Verschwörungstheoretiker“, „Wutbürger“ und einzelne „Kommentatoren sowie Politiker“. Sogar manche extremen Kirchenvertreter gebärden sich auf einmal als „Pseudowissenschaftler, Impfgegner und Esoteriker“. Das wirkt sich auch unter anderen Christen aus und erklärt manche emotionalen Auseinandersetzungen.

Inmitten aller Verunsicherungen und Ängste, die gegenwärtig viele plagen, könnte auch für uns ein Hilfe sein, was Jesus seinen Jüngern im heutigen Evangelium sagt: „Euer Herz lasse sich nicht verwirren. Glaubt an Gott und glaubt an mich!“ Ich gehe voraus und hole euch nach. „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.“ Abstrakt-theoretisch ist den Jüngern – wie vielen von uns vermutlich auch – der Weg Jesu wohl bekannt, konkret-existentiell aber schwer nachzuvollziehen. Um sich darauf einzulassen, wollen sie vorher darum auch zuerst eine beweiskräftige und überzeugende Gottesoffenbarung. „Herr“ – ist dazu von Philippus zu hören – „zeig uns den Vater; das genügt uns.“ Aber Jesus weist dieses Ansinnen deutlich zurück und erklärt: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen.“ Glaubt Ihr mir etwa nicht?

Auch wir sind als „Anhänger des neuen Weges“ – wie sich die frühen Christen nannten – normalerweise an Sicherheiten interessiert. Dabei reichen Landkarte und Kompass nicht aus, um diesen Weg wirklich zu gehen. Weitere Hilfen – so gilt allgemein – sind nötig, damit unser Glaube sich entfaltet, lebendig bleibt und nicht verkümmert. Wir brauchen Vorbilder und Weggefährten, geistliche Anregungen und kirchliche Gemeinschaft, Verkündigung und Katechese, Gebetsformen und Gottesdienste. Ohne die Sakramente als sichtbaren Ausdruck göttlichen Handelns und besondere Begegnungsmöglichkeit mit dem Auferstandenen fehlte uns Wesentliches. Aber auch diakonische und missionarische Herausforderungen gehören dazu, unseren Glauben reifen zu lassen.

Manchmal kann es jedoch Situationen und Zeiten geben, in denen einiges oder viel davon nicht möglich ist. Stirbt dann christlicher Glaube aus? Das wäre ein Armutszeugnis. Stattdessen – so meine ich – käme es jetzt noch mehr darauf an, sich auch ohne die sonst gewohnten Formen ganz auf Jesus Christus zu orientieren und ihm zu vertrauen, dass er uns zur Vollendung weiterführt. Er ist und bleibt der Weg zum Vater, weil er sowohl dessen Wahrheit offenbart als auch dessen Leben weiterzugeben vermag. In aller Verunsicherung und Unberechenbarkeit, bei allen Schwierigkeiten, die uns gegenwärtig zu schaffen machen, sollten wir das nicht vergessen: Wir haben ein großes Ziel. Wir sind auf dem Weg nach Hause. Das gibt unserem Leben eine Richtung und könnte uns auch manche Nöte und Sorgen etwas leichter nehmen lassen.

„Menschen“ – so hat es jemand (Stephan Holthaus) einmal formuliert – „die an die Ewigkeit glauben, können gelassener sein. Sie leben vom Ziel her. Die Perspektive der Ewigkeit nimmt Druck von der Zeit.“ Man kann auch sagen: Wer ein „wohin“ und „wozu“ hat, verkraftet auch fast jedes „wie“ (Friedrich Nietzsche). Von daher ist der Glaube an eine Zukunft in der Herrlichkeit Gottes keine billige Vertröstung auf ein Jenseits. Ein solcher Glaube weitet vielmehr unseren Horizont, ermöglicht trotz aller Beschwerden ein intensiveres Leben und ermutigt dazu, sich selbst mit dafür einzusetzen, dass es schon jetzt in unserer Welt gerechter und liebevoller wird.

Was ist eigentlich Leben? Ich wünschte, dass viele voller Überzeugung sagen könnten: „Wie die Morgenröte der Beginn des neuen Tages ist, so ist das Leben der Anbruch der Ewigkeit.“